

Deutsche Zeitung für São Paulo

Sr. Pastor Theodor Kölle

RIO CLARO

SPaulo — Geschäftsstelle: Rua Libero Badaró 64 — Caixa do Correio 1
Telegramm-Adresse: «Zeitung» Sanpaulo — Telephon Nr. 4575

Rio de Janeiro: — Geschäftsstelle Rua da Alfandega 90 — Caixa do Correio 302
Telephon: Norte 2112.

Tageblatt

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair, São Paulo

Gesetzt mit Setzmaschinen «Typograph» — Gedruckt auf Augsburger Schnellpresse

Generalvertretung für Deutschland: Verlagsbuchhandlung Wilhelm Stäseker, Berlin W 90, Neue Winterfeldtstr. 3a

Abonnementspreis: Pro Jahr 20\$000 für das Inland, 30\$000 für das Ausland.
Preis der achtgespaltigen Petitzeile 200 Reis. Größere Inserate und Wiederholungen nach Uebereinkunft.

N. 232 XVIII. Jahrg.

Montag, den 21. September 1914

XVIII. Jahrg, N. 232

Der grosse Krieg

„Und wer das Lied nicht weiter kann, der linge es von vorne an!“ In der gestrigen Nummer haben wir gesagt, daß die vorliegenden Telegramme nichts anderes seien als Wiederholungen; das gilt auch für die heutigen Depeschen. Seit genau vierzehn Tagen schlagen die Verbündeten mit der nicht zu unterschätzenden Hilfe der Agence Havas den rechten Flügel des deutschen Heeres, und da ihnen auch etwas Abwechslung ratsam erscheint, so schlagen sie alle zwei Tage die Armeen des deutschen Kronprinzen und alle drei Tage vernichten sie die deutsche Garde. Wir wissen das Lied schon auswendig: Am Montag wird die Garde vernichtet und der rechte Flügel zurückgeschlagen; am Dienstag erlidet die Armee des Kronprinzen eine erste Schlappe und der rechte Flügel wird zurückgeschlagen; am Mittwoch befallen sich die Verbündeten nur mit dem rechten Flügel; am Donnerstag kommt wieder die Kronprinzliche Armee an die Reihe, ohne daß der rechte Flügel vergessen würde und am Freitag wird wieder einmal die Garde vernichtet; am Samstag ist dafür wieder nur von dem rechten Flügel die Rede und so geht es weiter: die Übung macht den Meister und die Übung kommt durch die Wiederholung. — Gestern war Sonntag; das ist ein Tag, an dem gewohnheitsgemäß außer dem rechten Flügel auch von der Armee des Kronprinzen gesprochen werden muß. Und tatsächlich! Die Havas meldete, daß der rechte Flügel hinter dem zurückgetrieben worden sei (dort war er schon am vorigen Sonntag zurückgetrieben worden) und von dem Heere des deutschen Kronprinzen hieß es, daß es auf den Rückzug nach Koblenz — ausgerechnet Koblenz! — begriffen sei. Außer den Havas-Meldungen lag noch eine offizielle Mitteilung der französischen Kriegseileitung vor, die, um die Tageseileitung des Korrespondenzbureaus sich nicht kümmern, programmwidrigerweise auch die deutsche Garde auf dem Hochplateau von Craone schlagen ließ. Das geht nicht, Ordnung muß sein! Der französische Generalstab sollte sich auch an die Regel halten und die Garde nur am Montag und Freitag vernichten, sonst fürdrir er der Havas die wunderbare Eileitung. „Und wer das Lied nicht weiter kann, der fange es von vorne an.“ aber man singe nicht die Strophen durcheinander!

Mag aber ein Gewebe noch so fein gesponnen sein — es läßt doch immer etwas durchsickern. Nach Brasilien sichern gar keine zuverlässigen Nachrichten durch und das führt daher, weil unsere Zeitungen samt und sonders lediglich auf die Berichte der Korrespondenzbureaus angewiesen sind. In Argentinien ist es anders, denn die größeren argentinischen Blätter unterhalten in Frankreich resp. in Spanien ihre eigenen Berichterstatter, die manchmal das mitteilen, was die Havas verheimlicht. So erfahren wir über Buenos Aires folgendes:

„Nach Pariser Depeschen strebt der deutsche Generalstab danach, das sich auf Epernay zurückziehende Heer mit den an der deutsch-französischen Grenze operierenden Armeen zu vereinigen. Die Verbündeten suchen das zu verhindern, da sie sonst in eine sehr gefährliche Lage kommen würden. Der rechte deutsche Flügel unter v. Kluck stützt sich auf die Armee von Bülow. Das Zentrum besteht aus den sächsischen Korps und einem Teil der Truppen des Herzogs Albrecht von Württemberg. Der linke Flügel stützt sich auf den Rest der Armee des letzteren und auf die des Kronprinzen. Man meint, sobald die Deutschen an der Marne Posto gefaßt haben, würde eine furchtbare Schlacht beginnen. In den letzten Tagen bekamen die Deutschen große Verstärkungen.“

Das klingt schon etwas anders als die übliche altbekannte Havas-Litanei, aber es wird noch interessanter:

„Aus Paris meldet man, daß in den letzten Tagen die Zensur so streng war, daß außer den französischen Behörden nur die Deutschen die Stellungen der Verbündeten kannten. Die deutsche Heeresleitung war genau auf dem Laufenden über die Bewegungen des Feindes, das beweist der brisante Abbruch ihres Marsches auf Paris zu. Nur durch hervorragende geschichtliche Manöver entrannen sie einer verzweifelten Situation. Die Deutschen marschieren in 3 Kolonnen in Frankreich ein, jede dieser Armeen soll mindestens 800.000 Mann stark gewesen sein. Ihr Plan bestand anscheinend in einer schnell-

len und direkten Attacke auf Paris, die v. Kluck ausführen sollte, während v. Bülow und der Kronprinz nebst dem Herzog Albrecht von Württemberg die übrigen Heere der Verbündeten beschäftigten. Die Bewegungen Klucks waren sehr kühl. Dennoch wurde er durch den großen Widerstand der Alliierten in Guise und Compiègne derart überrascht, daß er von nun an vorsichtiger wurde. So entdeckte er sichtlich das Vorhandensein der Pariser Armee in seiner Flanke. Er bewies nun, daß er es wohl verstand, eine Gegenbewegung auszuführen. Die militärischen Kritiker lobten Kluck allgemein wegen seiner Beweglichkeit und Kühnheit. Doch sei ihm Joffre ebenbürtig, so daß es sich um den Kampf von zwei Meistern im Fach handelte. Joffre war nahe daran, einen der brilliantesten Siege, die die Geschichte kennt, zu erringen; aber Kluck machte so erfolgreiche Gegenschachzüge, daß der Plan Joffes fehlschlug.“

Nähe daran, den brilliantesten Sieg der Weltgeschichte zu erringen! das ist wirklich rührend; wir kennen viel Menschen, die „nahe daran“ waren, das große Los zu gewinnen, und dennoch sind sie arme Leute geblieben. Aus dem obigen Telegramm ersieht man aber nicht nur, daß General Joffre „nahe daran“ war, einen brillianten Sieg zu erringen, sondern auch vor allen Dingen, daß Generaloberst Alexander von Kluck dem französischen Generalissimus überlegen ist: er war „nahe daran“, eine Schlappe zu erleiden, aber er erlitt sie nicht, und jetzt wird er sie erst recht nicht mehr erleiden, denn seine Streitkräfte haben sich mit dem Gros der Armee vereinigt, und das französische Heer, das Kluck allein nicht schlagen konnte, wird die vereinigte Armee auch nicht schlagen können.

Nicht minder beachtenswert ist, was ein englischer Militärsachverständiger sagt. Er meint, man übertreibe in bedauerlicher Weise die Operationen, die die Franzosen als Erfolge der Verbündeten bezeichneten. Bis jetzt habe man die Deutschen nicht in die Flucht geschlagen, noch überhaupt gegen sie etwas Entscheidendes erreicht. Es werde noch zu verzweifelter Kämpfen kommen.

Interessant sind auch die Informationen, die ein englischer Offizier dem Korrespondenten des New York Herald in London gab. Man müsse das Publikum belehren, daß es den Gerüchten über die großartige Kriegsmacht Deutschlands nicht allzu viel Bedeutung beimesse, weder seinen Kanonen noch seinen Zeppelinen oder den in Berlin ausgearbeiteten Kriegsplänen, die den Feinden Deutschlands Schrecken einflößen sollten. Wer von militärischen Dingen nichts versteht, auf den könnte die bezüglichen Informationen Eindruck machen. Man habe gesagt, daß die Kanonen, welche Namur zerstörten, 16zöllige Geschütze waren, und daß die Deutschen bald noch mächtigere Feuerschilde ins Feld stellen würden. Diese Kanonen, die auch die Engländer und Franzosen genau kennen, seien nur 11zöllig. Und die seien schon so schwer, daß man 30 bis 40 Pferde brauche, um sie von Ort zu Stelle zu bewegen. Wegen dieser Transportschwierigkeiten benutzten sie die Verbündeten lieber gar nicht. Ebenso seien die deutschen Granaten nichts weiter als die sonst zum Zerstören von Panzerplatten üblichen.

Aus dieser Äußerung geht hervor, daß man in London Angst hat: 1) vor der großartigen Kriegsmacht Deutschlands; 2) vor der deutschen Artillerie; 3) vor den Zeppelinen und 4) vor den Plänen des deutschen Generalstabes. Das ist sehr wichtig, zu erfahren, denn es hieß immer, die Engländer fürchteten die Deutschen überhaupt nicht. Ob die deutschen Geschütze nun 11- oder 16zöllig sind, das tut absolut nichts zur Sache; es genügt, daß mit ihnen innerhalb eines einzigen Monats die Festungswerke von Lüttich, Namur und Maubeuge zusammengeschoßen wurden; ihre Bedeutung besteht in ihrer Leistungsfähigkeit und nicht in ihrem Kaliber.

Am vorigen Montag veröffentlichten wir ein Telegramm offiziellen deutschen Ursprungs, nach dem der rechte Flügel des deutschen Heeres zurückgenommen wurde, um einer Umgehung durch den Feind vorzubeugen. Heute können wir dieses Telegramm durch eine Meldung aus New York nach Buenos Aires ergänzen: „Ein aus Berlin hier eingetroffenes Radiogramm berichtet, daß der rechte Flügel der Deutschen unter dem Befehl des Generalobersten von Kluck während fünf Tagen mit dem Gros der Verbündeten, das 1.000.000 stark war, ununterbrochen gekämpft hat. Generaloberst von Kluck ist gemäß den Plänen des Großen Generalstabes zurückgewichen, um die

Feinde zu zwingen, ihre guten Stellungen zu verlassen. Der Rückzug ging in der größten Ordnung vor sich, und hätten die Deutschen in jedem Augenblick eine Schlacht annehmen können. Das deutsche Heer ist vollkommen intakt und wird binnen kurzem die Offensive ergreifen. Die Berichte sagen, die Verbündeten riechen ihre ganze Energie bei der Verfolgung der Armee des Generals von Kluck auf und seien in schlechter Verfassung, wenn die Schlacht beginnt.“ Wenn Joffre, als er „nahe daran“ war, einen brillianten Sieg zu erringen, 1.000.000 Soldaten hatte und sein Gegner Kluck nur 800.000, dann war seine Leistung nichts weniger als „brillant“.

Der Tod des bekannten Abgeordneten und Sozialistenführers Dr. Ludwig Frank vor Lunenburg wird über Rotterdam bestätigt. Aus diesem Anlaß hat der Vorsitzende des Reichstages an das Präsidium der sozialdemokratischen Partei ein Schreiben gerichtet, in dem er sein Beileid über den Tod ihres hervorragenden Mitgliedes ausspricht. Ein ähnliches Schreiben hat auch der Staatssekretär im Reichsamt des Innern, der augenblicklich Vertreter des Reichskanzlers ist (der Reichskanzler selber befindet sich im Hauptquartier der Armee), im Namen der Regierung an die sozialdemokratische Parteileitung gesandt. Dr. Ludwig Frank sei das erste Mitglied des deutschen Reichstages, das seinen Patriotismus mit dem Heldentode besiegelt habe. Er sei und von seiner Vaterlandsliebe getrieben als Freiwilliger zu der Fahne geeilt: Ruhm und Ehre seinen An denken. — Diese zwei Schreiben sind schöne Beiträge zu der Geschichte der deutschen Solidarität: es gibt in Deutschland keine Parteien mehr, es gibt nur Deutsche!

* * *

Der sehr ehrenwerte Sir Edward Grey hat, genau so wie die französische Regierung, den diplomatischen Vertretern im Auslande amtlich mitgeteilt, der rechte Flügel sei von den englisch-französischen Armeen zum Rückzuge gezwungen worden, dank der genialen Taktik des Generalissimus Joffre. Zwischen dieser Behauptung und der Mitteilung des deutschen Generalquartiermeisters, der rechte Flügel sei aus taktischen Gründen zurückgenommen worden, klappte ein so scharfer Widerspruch, daß er sogar französisch-orientierten brasilianischen Kollegen auffiel. Des Rätsels Lösung hätten sie, wenn sie wollten, schon am nächsten Tage finden können. Sie lag in einem Bericht des Feldmarschalls French an seine Regierung, den der sehr ehrenwerte Sir aus der Downing-Street ebenfalls weitergab, ohne zu beachten, daß er damit sich selbst und seinen französischen Kollegen Lügen strafte. In dem Bericht des Generals French über die Operationen der englischen und französischen Streitkräfte vom 4. bis zum 10. September heißt es nämlich: „Am Freitag, den 4. September, war es offensichtlich, daß die den britischen Truppen gegenüberstehenden deutschen Streitkräfte eine Bewegung in südwestlicher Richtung vornahmten, anstatt ihren Marsch auf Paris fortzusetzen. Am Montag, den 7. September, wurde ein allgemeiner Vormarsch der Verbündeten auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes unternommen. Es vollzog sich der Rückzug der Deutschen. Es war, seit ihrem Angriff bei Mons vierzehn Tage vorher, das erste Mal, daß sie zurückgingen; und nach Mitteilungen, die wir empfangen, war der Befehl zum Rückzug in dem Augenblicke, wo die Angreifer nahe vor Paris standen, eine bittere Enttäuschung.“ Also: der rechte deutsche Flügel setzte den Vormarsch auf Paris schon am 4. September nicht mehr fort, und zwar ohne von den Feinden zum Stillstand gebracht zu sein, denn der englische Oberbefehlshaber war ja offenbar selbst überrascht, wie aus der Fassung seines Telegramms hervorgeht. Erst am 7. September wagten die Verbündeten, das infolge der Zurücknahme des deutschen rechten Flügels freigewordene Gelände zu besetzen. Feldmarschall French sagt sehr vorsichtig: „Es vollzog sich der Rückzug der Deutschen“ und hütet sich, entgegen den französischen und englischen Auswärtigen Amt, auch nur eine Andeutung zu machen, als ob der Rückzug von den Verbündeten erzwungen worden sei. Diese letzte Möglichkeit schließt er sogar selbst aus, denn wenn er erzählt, daß den seit vierzehn Tagen ununterbrochen vorrückenden Deutschen der Befehl zum Rückzug als bittere Enttäuschung kam, so ergibt sich, daß die Deutschen Truppen nicht geschlagen waren, sondern schweren Herzens der ihnen unbegreiflichen Anweisung des Ge-

neralstabs folgten und bis zur Aisne zurückgingen. Daß auch nach French Darstellung die englisch-französischen Truppen bei dem Rückzuge der Deutschen Gefechte mit denselben hatten, ändert nichts an der Tatsache, daß der rechte deutsche Flügel nicht in die Flucht geschlagen wurde, sondern auf Anordnung des Generalstabs ohne Druck seitens der Gegner stand.

Der englischen Lüge über die Verwendung von Dum-Dum-Kugeln seitens der Deutschen begegnet der deutsche Gesandte in Rio durch folgende Zusage an die Blätter, die die Behauptung des sehr ehrenwerten Sir Edward Grey veröffentlichten: „In einem Telegramm der englischen Regierung vom 14. d. M., veröffentlicht durch den englischen Geschäftsträger hier selbst, wird behauptet, daß die Verwundungen der englischen Soldaten, welche gegen die Deutschen in Togo kämpften, durch Explosivgeschosse großen Kalibers hervorgerufen wurden. Diese Behauptung kann den Eindruck hervorrufen, als rüstete die deutsche Regierung unter Verletzung des Völkerrechts ihre Truppen mit derartigen Geschossen aus. Wie allgemein bekannt, besteht keine telegraphische Verbindung zwischen Deutschland und Togo mehr. Es wäre also zwecklos, wenn ich meine Regierung um Informationen bitten wollte. Andererseits widerstrebt es mir, zu denselben Hilfsmitteln zu greifen, welche in einem ähnlichen Falle kürzlich von unseren Gegnern angewandt wurden, sogar von solchen in sehr hoher verantwortlicher Stellung, indem sie einfach Tatsachen, deren Wahrheit oder Falschheit nicht unparteiisch festgestellt werden kann, als verleumdende Erfindungen bezeichnen. Ich gestatte mir aber, darauf hinzuweisen, daß Deutschland keine Truppen in Togo unterhält, sondern ausschließlich eine kleine Polizeiwache, die nur aus Eingeborenen besteht, mit Mouskarabinern kleinen Kalibers bewaffnet ist, und von neun Europäern befehligt wird. Übrigens ist es bekannt, daß eine kleine Modifikation am Geschossmantel, die jedermann vornehmen kann, genügt, um den gewöhnlichen Geschossexplosionseffekt zu verleihen. Selbst wenn durch den Gebrauch so abgeänderter Geschosse Verwundungen jener Art hervorgerufen worden wären, so würde das nicht im geringsten beweisen, daß die Vorgesetzten jener Eingeborenenwache oder gar die deutsche Regierung davon Kenntnis hätten, und daß also die letztere dafür verantwortlich wäre. Noch viel weniger aber darf man daraus den Schluß ziehen, daß Explosivgeschosse zu den deutschen Kampfmitteln gehören.“ Wenn der Gesandte sich nicht absichtlich im Gegensatz zu der Haltung und Handlungsweise der Grey, Robertson und Genossen setzen wollte, hätte er noch einen kleinen Hinweis auf den Barenkrieg eingefügt, in dem die Engländer erwiesenermaßen Dum-Dum-Kugeln verwendeten. Er hätte auch boshaft sein und die Frage aufwerfen können, ob die Goldküstenteile nicht aus ihren eigenen Gewehren mit ihrer eigenen Munition verwundet wurden, welche die schwarzen Polizeisoldaten von Togoland ihnen vorher abgenommen hatten....

* * *

Ueber die Haltung Italiens schreibt der brasilianische Korrespondent des „Journal do Brazil“ (das nebenbei bemerkt eilig das Eintreten Italiens für die „lateinische Sache“ fordert) seinen Blatte: „Die Mitteilung, daß Italien sich dem europäischen Kriege fernhält, indem es seine völlige Neutralität proklamierte, hat in Wien und in Berlin Enttäuschung hervorgerufen, aber beim größten Teil des italienischen Volkes unbedingte Zustimmung gefunden. Immerhin sind nicht alle derselben Ansicht, und bei einigen hat dieser Entschluß der Regierung einen unangenehmen Eindruck und ein gewisses Mißbehagen hervorgerufen.“ In der Tat war der Ruf unserer politischen Loyalität und unserer Treue gegen internationale Verträge schon ein wenig kompromittiert seit wir uns 1870 plötzlich zum Germanismus bekehrten, und die gegenwärtigen Ereignisse scheinen bis zu einem gewissen Grade diesen Eindruck einer übernachschäblichen Politik zu bestätigen. Aber es lagen juristische Gründe vor, welche die Neutralität Italiens bei seinen Verbündeten rechtfertigen. Während die Handlungsweise Österreichs gegen Serbien die aller Voraussicht nach den europäischen Krieg heraufbeschwören mußte, der Berliner Regierung vollkommen bekannt

war, wurde Italien keine Mitteilung davon gemacht. Es ist ferner unbestreitbar, daß, wenn Rußland gegen Österreich zu gunsten Serbiens zu intervenieren drohte, kein bewaffneter Angriff im eigentlichen Sinne stattfand, weder gegen Österreich noch gegen Deutschland, das sich sofort beeilte, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Der im Bündnisvertrag vorgesehene typische Fall, der wirklich casus foederis, war also nicht gegeben.

„Aber wenn diese juristische Rechtfertigung der Neutralität nicht genügen sollte, so gibt es noch andere Gründe, die vielleicht unserer Eigenliebe noch man genehmer, die aber so gebieterisch sind, daß sich nicht darüber diskutieren läßt. Zuerst über Zustand des Heeres, in dem das lybische Unternehmen recht empfindliche Lücken gerissen hat, nicht nur an Menschen, sondern auch an Ausrüstungsgegenständen, besonders an Uniformen: Die militärischen Arsenalen verfügen nicht über das zu einer Mobilmachung erforderliche. Es waren diese Lücken in der Ausrüstung des Heeres, welche den General Parro veranlaßten, die Übernahme des Kriegsministeriums abzulehnen, denn er verlangte, daß die Regierung ihm riesige Kredite für die notwendige Reorganisation eintürme. An zweiter Stelle kommen innenpolitische und internationale Erwägungen. Italien müßte in einem Kriege gegen Frankreich und England sich darin fügen, nicht nur seine Kolonien einer ersten Gefahr auszusetzen, sondern auch seine unbesetzten Küsten bombardiert und feindliche Truppen landen zu sehen. Ein anderes, und zwar ein unüberwindliches Hindernis für die Teilnahme Italiens am Kriege, an Österreichs Seite, bieten die inneren Verhältnisse unseres Landes im Verein mit den Tendenzen, die sich bei der Mehrheit der öffentlichen Meinung offenbaren. Die Erinnerung an die Vergangenheit, die Aspirationen der Irredenta, und besonders einige neuerliche Vorfälle in Triest, ein Krieg im Widerspruch mit allen Interessen Italiens in der Adria, die denjenigen Österreichs strikt entgegenlaufen, wäre völlig unpopulär. Und diese Unpopulartät würde die linksstehenden Parteien veranlassen, sich gegen die Regierung zu erheben und das schwächende Feuer der Revolution zu heller Lohe anzufachen. Die Regierung hätte also zwei Kriege zu führen: einen gegen den äußeren Feind und einen im Lande selbst.“

„Die Neutralität ist also ein Gebot absoluter Notwendigkeit. Man könnte nur einwenden, daß diese Überlegungen vor der letzten Erneuerung des Dreibundvertrages hätten angestellt werden müssen, damit im kritischen Moment keine Enttäuschung eintrete. Aber diese Überlegungen hätten die beiden Vertragspartner selbst anstellen und ihre Interessen bei Zeiten wahren können. Das ist die gegenwärtige Lage. Für den Augenblick sichert sie Italien eine verhältnismäßige Ruhe, allerdings unter sehr schweren finanziellen Opfern. Läßt sich dasselbe für die Zukunft sagen? Viele glauben nicht daran. Erstens, weil es für Italien nicht möglich scheint, seine Neutralität bis zum letzten durchführen; zweitens, weil das Schicksal der neutralen Staaten bei der Schlussabrechnung gewiß nicht das beste sein wird.“

Diese Ausführungen des römischen Korrespondenten des „Journal do Brazil“ decken sich im wesentlichen mit dem, was wir vor einem Monat über die Haltung Italiens geschrieben. Unbekannt war uns, daß die Eroberung von Tripolis die italienische Armee so mitgenommen habe. Aber das ist gewiß ein Grund, den man anerkennen muß. Was die Furcht vor einer feindlichen Landung in Italien anbelangt, so erscheint sie uns unberechtigt. Weder England noch Frankreich verfügt über Truppen für diesen Zweck. Auch will es uns scheinen, als ob die Interessen Italiens und Österreichs in der Adria nicht so heterogen sind, daß sie Italien bewegen können, die indirekte oder direkte Nachbarschaft mit Rußland an diesem Meere vorzuziehen. Das hat ja neuerlich auch die Paulistener „Panfulla“ mit aller wünschenswerter Deutlichkeit gesagt. Im übrigen glauben wir auch, daß Italien schließlich doch noch aus seiner Reserve heraustreten wird, um bei der großen Schlussverteilung nicht leer auszugehen. Aber dann wird es nicht auf der Seite der geschlagenen Triple-Entente zu finden sein, die ihm nur Trient und Triest bietet, sondern Deutschlands und Österreichs, die Nizza, Savoyen, Korsika und Tunis für die Italiener bereithalten.

* * *

Vertrauen.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die „Vossische Zeitung“ einen Artikel, dem wir folgendes entnehmen: „Es gibt keine Parteien, keine Stände, keine Konfessionen mehr; ein Geist erfüllt alle Schichten der Nation, ein Wunsch besetzt alle von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, ein Band der Brüderlichkeit umschlingt die deutschen Männer von der Memel bis zum Bodensee. Was alles hat nicht das Ausland erhofft von der „Reichsverdrossenheit“, von Klassenkampf und Massenstreik, von der Franzosenfreundlichkeit in Elsaß-Lothringen, von dem Unwillen in der Ost- und Nordmark! Nichts als Selbsttäuschung ist es gewesen, schillernde Seitenblasen, die zerstißen. Was haben die Aulrude des Generalstabs Joffé bei der Überdie Reichslande ausstreuen ließ, gefruchtet? Tausende, viele Zehntausende aus den Reichslanden sind freiwillig zu unseren Fahnen geeilt, um an dem heiligen Kampf teilzunehmen, der uns freventlich aufgenötigt wurde. Im Frieden mochte man über die Wirkung der Politik, die in Elsaß-Lothringen getrieben wurde, mit der Regierung rechten. Im Kriege wird dieser unalte deutsche, vor mehr als vier Jahrzehnten wiedergewonnene Besitz unverzüglich mit dem Mutterlande zusammengeschmielet. Hier bewahrt sich das Wort: Blut ist dicker als Wasser. Und wie die Hoffnung der Gegner auf den Beistand der reichsständischen Bevölkerung eitel und nichtig war, so auch ihre Rechnung auf die Polen. Wie hätten sie auch mißvergnügt und nutzlos sein sollen, wo es den Kampf mit ihrem barbarischen Erbfeind, dem brutalen Moskowitertum, gilt? Die kleinen Streitigkeiten, die es hienzu und um Dinge wie das Einseitengesetz gegeben hat, sind in einem Augenblick, wo die Weltgeschichte redet, vergessen. Jeder Preußische polnischer Zunge erinnert sich vielmehr, daß ihm ein wahrhaft glückliches Los beschieden war im Vergleich mit den Drangsalen, denen die polnische Bevölkerung unter dem Szepter des weißen Zaren unablässig ausgesetzt war. Und deshalb werden die deutschen, die österreichischen Truppen überall, wo sie in polnischen Städten erscheinen, als Befreier mit Jubel empfangen. In der Tat, die Befreiung winkt ihnen von drückendem, demütigendem Joch, und wenn der Selbstherrscher aller Reuten auf seine Bundesgenossen pocht, so dürfen seine Gegner auf Bundesgenossen in des Zaren eigenem Lande zählen.“

Das ist das zweite Resultat der bisherigen Ereignisse, daß kein feindlicher Soldat mehr auf deutschem Boden steht. Ganz gegen die Erwartung, die man früher für den Beginn des Krieges nahezu allenthalben gehegt hatte. Frankreich hatte ungeheure Truppenmassen an seiner Ostgrenze gehäuft, um sie, geschützt durch die geschlossene Kette von Befestigungen unverzüglich nach Elsaß-Lothringen zu werfen. Und von der russischen Kavallerie im Militärbezirk Warschau hatte man die ausschweifendsten Vorstellungen. Überall sollten Kosaken in Mengen sein, die im Moment der Kriegserklärung ganz Ost- und Westpreußen überschweben würden. Vielfach galt es auch als ausgemacht, daß die deutsche Heeresleitung die Uebermacht zu weichen und alles Land bis zur Weichsel zu räumen von vornherein in Aussicht genommen habe, um es später freilich umso nachdrücklicher zurückzunehmen. Alle diese Besorgnisse sind durch die Tatsachen widerlegt worden. Die kleinen Vorstöße der Feinde im Osten und Westen sind mit deutschen Angriffen erwidert worden, die vollen Erfolg hatten. Unsere Truppen haben den deutschen Boden vom Feinde gesäubert und ihm empfindliche Niederlagen beigebracht. Das Vertrauen, das die deutsche Heeresverwaltung genießt, hat sich voll und bewährt.

Und dieses Vertrauen, die Befestigung und Vertiefung dieses Vertrauens ist eine weitere Frucht der ersten kriegerischen Vorgänge. Eine Tatsache von weittragender Bedeutung. Denn die Zahl der Gegner ist groß und ihre Macht nicht zu unterschätzen. Da kommt viel auf die Stimmung, auf die Zuversicht, auf den Geist an. Wir haben gesehen mit welcher musterhaften Ordnung und Ruhe sich die Mobilmachung abgespielt hat; wir sehen, wie mit gleicher Pünktlichkeit und Wachsamkeit alle Vorbereitungen für die Verstärkung unseres Heeres getroffen werden — und der Andrang Freiwilliger ist so gewaltig, daß noch auf lange Zeit hinaus reichlich und überreichlich Ersatz geschaffen geschaffen werden kann und wird. Ein Volk mit solchen Hilfsquellen braucht um seine Zukunft nicht zu bangen, mögen auch Feinde ringsum sein. Die Erfolge aber, die schon während der Mobilmachung erzielt wurden, berechtigen zu dem Schluß, daß unsere Heeresleitung wohl vorbereitet war, auf Feinde ringsum zu stoßen. Sie hat sicherlich den aktiven Widerstand Belgiens vorausgesehen, und dennoch erschien ihr Lüttich nicht als unüberwindliches Hindernis. Sie wird ebenso vorausgesehen haben, daß England Rußlands und Frankreichs Verbündeter sein werde und hat für diesen Fall zweifelsohne die gebotene Vorsorge getroffen. Ganz wie sie zu verhalten wußte, daß deutsche Brücken und Bahnen durch feindliche Flieger oder Spione zerstört wurden. Wie die Maßnahmen ergingen, wie Schweigen beobachtet wird, in allem zeigt sich eine Planmäßigkeit und Ueberlegung, die auf die Bevölkerung beruhigend wirken muß.

Beruhigung kehrt auch mehr und mehr hinsichtlich der finanziellen und wirtschaftlichen Kriegsrüstung zurück. Freilich, schwere Schäden sind über das deutsche Volk hereingebrochen, nicht schwere als über andere Völker. Harte Schläge haben das Erwerbsleben getroffen. Manche Vermögen sind zusammenge-

schmolzen wie der Schnee vor der Sonne, und manche Prüfungen stehen noch bevor. Das ist der Krieg. Aber Genußgang muß in all diesen Nöten erwecken, daß die großen Privatbanken und Bankgesellschaften die kritischen Tage vorzüglich überstanden haben, daß die in der ersten Angst abgehobenen Einlagen und Guthaben schon in die Banken und Sparkassen zurückzufließen beginnen und daß Einrichtungen geschaffen oder in der Bildung begriffen sind, bestimmt, dem Handel und Gewerbe, dem Hausbesitz und der Arbeiterschaft nach Möglichkeit über die dringende Kriegszeit hinwegzuhelfen.

So ist der Rückblick auf die ersten Tage dieses Weltkrieges geeignet, daß Vertrauen des deutschen Volkes in seine Kraft, den Glauben an seinen Sieg, die Zuversicht in den Bestand und die große Zukunft des Deutschen Reiches zu beleben und zu stärken. Niemals hat eine größere Bereitwilligkeit der Gesamtheit geherrscht, Gut und Blut für das Vaterland einzusetzen. Und niemals ist Kleinmut seltener gehört worden.

Lüttich ist jetzt in unserer Hand, und kein Feind soll es uns wieder entreißen, hat der Generalquartiermeister verkündet. Das deutsche Volk ist fest davon durchdrungen, daß es siegen muß und siegen wird, wenn auch die Welt voll Teufel wäre, und daß es erfolgreich und ruhmgelohnt aus diesem Krieg hervorgehen wird.

Die Großfürsten.

Einen in der „Weser-Zeitung“ abgedruckten Privatbrief entnehmen wir folgende Äußerung einer Russin, die unsere Ausführungen über die Zustände in Rußland voll und ganz bestätigen: „Als ich mit Zähllosen, die gleich mir ihre Ferienreise plötzlich abbrechen mußten, heimfuhr, hatte ich während der Fahrt eine Unterhaltung mit der Gesellschaft einer russischen Fürstin, die sich nach der Heimat begab. Die leibgebildete junge Dame sprach freimütig über das „große Unglück“, das über ihr Land hereinbräche, und bedauerte immer wieder den „armen Zaren“. Auf die Frage, weshalb der Zar denn nicht den Krieg zu verhindern versucht hätte, antwortete sie: „Was sollte er machen? Er kann nichts tun. Er muß handeln, wie die Großfürsten wollen, namentlich wie der Onkel Nikolaus Nikolajewitsch will. Diese Großfürsten sind an allem schuld; sie haben alles Unglück über unser Land gebracht; sie haben immer den Gedanken, wie sie sich bereichern können. Man sollte sie aufhängen!“

In einer anderen Zeitung lesen wir: „Nikolaus Nikolajewitsch ist der unpopulärste Mensch in Rußland; in Petersburg wurde er von seinen eigenen Offizieren boykottiert; er genießt nicht das geringste Vertrauen.“

In unzähligen Nachrichten finden wir bestätigt, daß es in Rußland noch niemals so schlecht ausgesehen hat wie jetzt; der russische Versorgungsdienst steht unter aller Kritik und die Stehlerei ist so im Schwunge wie noch nie. Russische Soldaten sind scharenweise über die deutsche Grenze geflüchtet. Die armen Leute öffnen ihre Ranzen und zeigen die Konservendbüchsen, die die „eisernen Ration“ enthalten sollten — sie enthalten Sand oder schwarze Erde. — Man stelle sich das Elend vor: die Soldaten legen in Eilmärschen 30, 40 und 50 Kilometer zurück; schon totnüde öffnen sie, weil zum Abkochen sie keine Zeit haben, die Konservendbüchsen, um Sand zu finden! So etwas läßt sich auch der stupideste Mensch nicht gefallen! Es wird nicht lange dauern, die Menterei der Millionennamen kann nur noch die Frage von einigen Wochen sein, und wer weiß, ob dann die Großfürsten wirklich nicht gehängt werden!

Die Dänen und der Kaiser.

In dem in Reclams Universallibothek erschienenen Skizzenbuche „Streiflichter“ des dänischen Dichters Karl Ewald finden wir unter dem Titel „Kaisergabe“ eine Skizze, die heute besondere Aufmerksamkeit verdient. Sie lautet:

„Es war einmal ein Kaiser, der sein Herz sprechen ließ. Als in einem anderen Lande ein erschütterndes Unglück geschah, das Tausende in Not stürzte, wurde er zu Tränen gerührt und ließ alles andere ruhen, bis er den Unglücklichen Hilfe gebracht hatte. Er belud seine Kriegsschiffe mit Nahrungsmitteln und Kleidern und befahl, mit Vollmacht zur Unglücksstätte zu fahren, als gelte es Ehre und Wohlfahrt des Reiches. Die Schiffe boten den Obdachlosen Zuflucht, die Offiziere teilten Ähren aus, und die Soldaten wurden zu Samaritern. Der Kaiser entsandte Aerzte und Arzeneien, Geld und Telegramme voll Teilnahme und guten Wünschen. Weinend dankten ihm die Unglücklichen und baten Gott, ihn zu segnen. Der König des heimgesuchten Landes ehrte ihn durch Verleihung seines vornehmsten Ordens. In allen Teilen der Welt pries man die Hoherzichtigkeit und den Edelmut des Kaisers. Doch als der Dank den Thron des Kaisers erreichte, da verhielte er sein Angesicht und sagte: „Still! ... Warum dankt Ihr mir? ... Ich habe ja die Macht, es zu tun. Was ich getan — es ist weniger als das Kupferstück, das die kleine Näherin dem Orgeldreher auf dem Hinterhof zuwarf.“

Die Skizze bezieht sich auf die Hilfsfertigkeit des Deutschen Kaisers bei dem großen Brandunglück, welches das nordwestliche Städtchen Aalesund heimsuchte. Daß ein dänischer Dichter, der obendrein in Nordschleswig vor 1864 geboren war, das sagte und sagen durfte, ist ein Zeichen, daß schon vor Jahren (Ewald starb im Februar 1908) die Stimmung der Dänen nicht mehr so unbedingt deutschfeindlich war, daß das germanische Gemeingefühl den alten Groll zu überwiegen be-

gann. Es ist also nicht verwunderlich, wenn im gegenwärtigen Kriege die Empfindung, daß das Lebensinteresse der Nordgermanen mit dem Siege Deutschlands über Rußland aufs engste verknüpft ist, die Dänen nicht nur zur Innehaltung der strengsten Neutralität veranlaßt, sondern sie auch mit ihren Wünschen auf Deutschlands Seite stellt. Das ist auch einer der großen Fehler in der feinen Rechnung des sehr ehrenwerten Sir Edward Grey!

Englisches Stimmungsbild über den Krieg.

Über die Einnahme der Festung Namur läßt sich der „Manchester Guardian“ in seinem Leitartikel vom 25. August wie folgt aus:

„Die heutigen Nachrichten lauten schlecht, doch sie werden uns in keiner anderen Verfassung antreffen, als selbst Siegesnachrichten es tun würden. Wenn wir die Niederlage mit Ruhe und Würde tragen, so werden wir uns dadurch noch stärker fühlen, dies wird gleichzeitig den Feind entmutigen, und dadurch werden wir noch stärker werden. (Ann. Sic!)

„Wenn auf der anderen Seite — doch diese Möglichkeit in dem Benehmen unseres Volkes zu erörtern, halte ich für eines Engländer unwürdig. Sehen wir den Tatsachen grad ins Auge, soweit wir es vermögen. Besser ist es, daß wir in Betracht des gänzlichen Fehlens offizieller Nachrichten über den eigentlichen Verlauf der Dinge dem, was bekannt geworden ist, die ungünstigste Auslegung geben, damit wir unsere Verluste von vornherein überschauen und weitere Überraschungen uns nur in der Gestalt zarter Nachrichten zuteil werden. Die Einnahme Namurs ist die größte Überraschung des Krieges. Soweit wir unterrichtet sind, hat der Angriff der Stadt nicht vor Samstag begonnen, so daß die Deutschen überhaupt noch keine Zeit gehabt haben, ihre schwere Artillerie für die Belagerung heranzuziehen. Die Festungen vor Namur sind von selbst General entworfen und erbaut worden, der Lüttich befestigte, von General Brialmont, und Namur stand im Ruf, infolge seiner natürlichen Lage noch stärker zu sein als Lüttich. Erst gestern früh behaupteten die „Times“, — und wir sind überzeugt, daß es sich hier nicht um eine prahlerische Ueberhebung, sondern um die Meinung der Militärs im allgemeinen handelt, — daß sich Namur, ganz allein auf sich selbst angewiesen, drei Monate halten könnte. Die Festung galt nicht nur als enorm stark, sondern bildete gleichzeitig den Schlüssel zum Maastale. Solange sie standhielt, war das Haupteinfallstor nach Frankreich verschlossen. Es kann also von einem Rückzug aus rein strategischen Gründen gar keine Rede sein. Das beweist übrigens die kurze Mitteilung des Pressebureaus, wonach sofort nach der Einnahme Namurs die Verteidigungslinie durchbrochen worden ist. Die französische Front nach dem Norden zu rannte (englisch wörtlich: „ran“) von Namur dreißig Meilen weit über Charleroi das Sambretal entlang davon bis nach Mons, wo das britische Expeditionskorps stand. Die Schlacht scheint bei Charleroi begonnen zu haben und für uns ziemlich gut verlaufen zu sein. Es wird von den Briten behauptet, daß sie am äußersten Flügel ihre Stellung behauptet haben. Als aber Namur fiel, wurde der Rückzug von der Sambre am östlichen Flügel eine Notwendigkeit.“

„Was sich in Namur ereignet hat, können wir nur raten, und diese Vermutungen können jederzeit durch offizielle Nachrichten als irrig hingestellt werden. Es mag sein, daß die Deutschen solche Massen von Truppen auf die Festung geworfen haben, daß sie durch den Drang, in die Stadt zu kommen, an einer Stelle den Festungsgürtel durchdringen haben.“

„Was bedeutet nun der Fall von Namur? Wir befürchten, schlimmes. Denn der Fall Namurs ist nicht das einzige unglückliche Ereignis des Tages. Etwas ein Viertel, vielleicht auch ein Drittel der ganzen deutschen Armee scheint schon in Belgien zu sein, etwa dieselbe Magerdrang bei Metz in feindliches Gebiet und der Rest der deutschen Armee befindet sich an der Grenze zwischen Metz und Belgien. Dieses letztere Drittel ist nicht unfähig gewesen. Ein Teil der feindlichen Armee hat laut offizieller deutscher Meldung die französische Armee im Tale des Semois, einem Nebenfluß der Maas, der durch Luxemburg fließt, geschlagen und bedroht nun Lougwy, und südlicher, in Lothringen, müssen die französischen Niederlagen viel heftiger gewesen sein, als anfangs zugegeben worden ist, denn die Deutschen haben nunmehr Lanoyville besetzt und die Franzosen haben ihre Stellungen an verschiedenen wichtigen strategischen Punkten aufgegeben. Diese deutschen Angriffe lassen aber schon jetzt Rückschlüsse auf den ganzen strategischen Plan des deutschen Generalstabes ziehen. Dieser Plan zeugt von großem Ehrgeiz. Die Deutschen wollen nicht nur im Norden, sondern auch im Süden die feindlichen Heere umgehen und obendrein noch das Zentrum der französischen Armee durchbrechen. Nachdem nunmehr Namur gefallen ist, werden sich vielleicht die Franzosen, unter Einwirkung weit wichtiger Positionen, auf den Süden, das wäre das Schlimmste, was uns passieren könnte, Wir hoffen, daß es nicht möglich sein wird, aber wir müssen darauf gefaßt sein, selbst das Schlimmste mit Stärke und dem unbeugsamen Willen zum endgültigen Sieg entgegenzunehmen.“

Ueberlegen haben wir die gegenwärtige Lage von der ungünstigsten Seite aus betrachtet, weil wir Engländer sind und weil wir denken, daß Engländer als starke Männer es vorziehen, in einer nationa-

len Krisis sich mit den Schattenseiten aller Möglichkeiten vertraut zu machen.

„Es besteht ja noch eine andere Möglichkeit, wenn sie uns auch nur eine blasse Hoffnung läßt; die widerspruchsvollen Nachrichten über Lüttich sind noch nicht vergessen. Ist es möglich, daß die Deutschen mit Gewalt in Lüttich eingedrungen sind, daß aber die Forts noch intakt sind? (Ann. Und das fragt der Kriegsberichterstatter des „Manchester Guardian“ am 25. August! Armes englisches demokratisches Volk, wie belügt dich deine liberale Regierung!)

„Beginnen wir, die Hoffnungen zu diskutieren, wovon wir noch vor einigen Tagen besetzt gewesen sind, und warten wir, nachdem wir uns auf diese Art, dem Schlimmsten gegenüberzusetzen, als Engländer ausgerüstet haben, ruhig weitere Nachrichten ab. Wenn wir das tun, sind wir vielleicht morgen auf diese Zeit viel glücklicher, als wir heute sind.“

Das deutsche Lager bei Lüttich.

Die Eindrücke eines Holländers.

Ein Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ gibt in einem Brief aus Maasticht seinen Eindrücke eine anschauliche Schilderung des deutschen Truppenlagers zwischen der holländischen Grenze und Lüttich, das er mit einem Automobil des roten Kreuzes besuchte. „Da lagen“, schreibt er, „auf der weiten von Hügeln umschlossenen Fläche eine mächtige Anzahl Mannschaften und Pferde. Es war ziemlich ruhig im Lager, wo nur schwere Packgewagen langs des Weges von Eyden nach Vorviers, der quer hindurchgeht, in Bewegung waren. Viele Soldaten lagen auf Stroh schlafend, und man hätte an eine Heeresübung im Frieden denken können, wenn nicht die Atmosphäre, die hier alles umfängen ließ, uns den bieren Ernst des Krieges empfinden ließ. Man mühte über die Feder des gewaltigen Schilders von „La Debaele“ verfügen, um den ergreifenden Anblick dieses Lagers an diesem sonnigen Sommernorgen wiedergeben zu können.“

Die von tiefen Wagenspuren durchfurchten Wege, das weite gelbe Feld, auf dem das Korn zerstampft liegt, die malerischen Gruppen der vielen hellbraunen Pferde mit ihren graugrünen Reitern vor einem Hintergrund von dichtbewaldeten Hügeln, ein herabkloppendes Ulanenpferd, dessen stolzer Reiter auf dem farblosen Uniformrock einen kirschroten Kragen trägt, der lange Zug von hochbeladenen Troikawagen und nicht zum mindesten die Ausdehnung der Lagerfläche und die trotz der Verminderung durch Abmarsch noch überwältigend große Zahl von Leuten und Pferden — das alles zusammen erzeugt einen tiefen Eindruck. Diesem gesellt sich unsere Bewunderung für den mächtigen Willen, der dies alles zustande gebracht hat. Ich verachte diese Scharen von Starcken mit dem Gedanken, daß möglicherweise morgen ihre Sterbestunde geschlagen hat. Offiziere, die mich in ihrem Auto mitgenommen hatten, bieten den Mannschaften Gebäck und Mineralwasser an, die sie mit Dank annehmen. Die jungen Offiziere fragen mich begierig nach Nachrichten „aus der zivilisierten Welt“, wie einer liehnd sagt. Gibt es eine zivilisierte Welt? Sie fragen nach der Haltung Englands, einer fragt mich auch, ob Holland für oder gegen Deutschland Partei ergreift, und es wird gelacht und geschertzt. Aber in mir ist eine tiefe Wehmut um all dies junge Leben, das vielleicht liehnd in den Tod geht.“

„Kaiser Wilhelm der Grosse“

Einem Geschäftsfreunde in Rio de Janeiro wird unter dem 1. September aus Las Palmas geschrieben: „Der Bremer Lloydampfer „Kaiser Wilhelm der Grosse“ ist vergangene Woche von seinem Kommandanten in die Luft gesprengt worden, da es ihm unmöglich geworden war, zu fliehen. Die ganze Pannung des Schiffes befindet sich hier in Las Palmas, was die Engländer sehr schmerzen dürfte, denn sie hatten an alle Leute, wahrscheinlich auch an die Serben, telegraphiert, daß sie dem „Kaiser Wilhelm der Grosse“ den Garaus gemacht hätten. Der Aufenthalt des deutschen Korsars in diesen Gewässern war auf keinen Fall ganz nutzlos, wie allgemein bekannt geworden ist, hat er zwei englischen Dampfern von 5000 und 9000 Tons sowie einem Segler derselben Nationalität in ein besseres Jenseits verholfen.“ Unsere Leser werden sich erinnern, daß es hier hieß: „Kaiser Wilhelm der Grosse“ sei in den Grund gebahrt worden. Das stand von dem englischen Kreuzer „High-Flyer“ auch in dem offiziellen Bericht des Mister Grey.

Berlin, 19. Nach einer Mitteilung des großen Generalstabes setzen die deutschen Truppen ihre Operationen gegen die Russen in der Provinz Zsaraki fort. Wie aus Agram gemeldet wird, war der Sieg der Oesterreicher über die Serben beim Save-Fluß viel bedeutender, als man im Anfang glaubte. Die Serben wurden vollständig auseinandergeprengt und stürzten sich auf der Flucht in den Fluß, in welchem viele ertranken.

Berlin, 19. Die Nachrichten über die Lage der deutschen Truppen melden, daß die Schlacht, die augenblicklich in Frankreich ausgefochten wird, kolossale Ausdehnung angenommen hat. Es soll Munition gefehlt haben. Diesem Uebel ist aber mit der Fortsetzung in der Absendung von Verstärkungen abgeholfen worden, welche ohne Schwierigkeiten bis zur Front vordringen. (Dieses Telegramm aus Berlin scheint uns nicht aus deutscher Quelle zu stammen, da es uns sehr unwahrscheinlich vorkommt, daß Munition gefehlt haben soll.)

Berlin, 19. Nach einer offiziellen Mitteilung des großen deutschen Generalstabes sollen das 13. und 14. Armeekorps zusammen mit anderen Divisionen einen entscheidenden Angriff südlich von Mayon begonnen haben. Hier Verluste dabei waren bedeutend. Beunruhigt wurde besetzt und 2500 Franzosen gefangen genommen. Die Angriffe der Gegner wurden in der ganzen Front in leichter Weise zurückgeschlagen. Viele Kanonen wurden erbeutet und die Zahl der Gefangenen, die außer denen von Dammont gemacht wurden, ist noch nicht genau bekannt. Ein französisches Regiment Alpenjäger, welches einen Angriff in den Vogesen in der Richtung des Breisch-Tales machte, ist zurückgeschlagen worden.

Berlin, 19. Die Nachricht bestätigt sich, daß die deutschen Truppen den Angriff der Franzosen zwischen der Oise und Maas zurückgeschlagen haben. Die französische Armee erlitt bedeutende Verluste.

Berlin, 20. Der Marineminister erklärt die Nachrichten der englischen Zeitungen für unklar, die behaupteten, daß deutsche Schiffe infolge eines falschen Alarms andere Schiffe ihrer eigenen Nation angegriffen haben und all Schiffe dieses Geschwades beschädigt. (Man kann den Engländern nicht einmal in Gedanken auf das Gebot der Lüge, Verleumdung und Herabsetzung folgen, welches sie gegen die Deutschen mit vollendeter Virtuosität betreiben. Diejenigen Deutschen, die immer eine Vorliebe für alles was englisch ist hatten, dürfen von dieser Nötigung jetz gar nicht geholt sein, nach in die ihre eigenen Vektoren jenseits des Kanals nun ihrem wahren Charakter nach kennen zu lernen haben.)

Paris, 18. Aus London wird nach hier telegraphiert. Die Telegramm-Agentur Reuters teilt den Zeitungen mit, daß aus gut unterrichteten serbischen Kreisen die Nachricht verbreitet wird, daß die jetzt Semlin besetzt habenden serbischen Truppen vielleicht weiter in Ungarn vorrücken und in der Richtung nach Budapest marschieren werden. Das österreichisch-ungar. Heer dürfte sich nur auf die Defensive beschränken, da die letzten Niederlagen keine Offensive mehr gestatten. Die serbischen Truppen, die die Donau überschritten haben, sind 150.000 Mann stark und rücken stark offensiv unter ständigen Siegen in Ungarn vor. Man glaubt in den gleichen Kreisen, daß diese Truppen sich in kurzer Zeit mit den russischen Heere vereinigen können, welches im Osten von Galizien eindringt und auch in der Richtung nach Ungarn marschiert. (Wir geben unseren Lesern dieses Telegramm als ein Kuriosum wieder, damit sie sich ein Urteil bilden können, wie Reuters Büro mit der Havas im Lügen wettert.)

Paris, 18. Ueber Rom lief hier die in der Wiener „Reichspost“ veröffentlichte Nachricht ein, daß die englischen Behörden die deutschen Konsuln und Vizekonsuln aus Ostindien vertrieben haben.

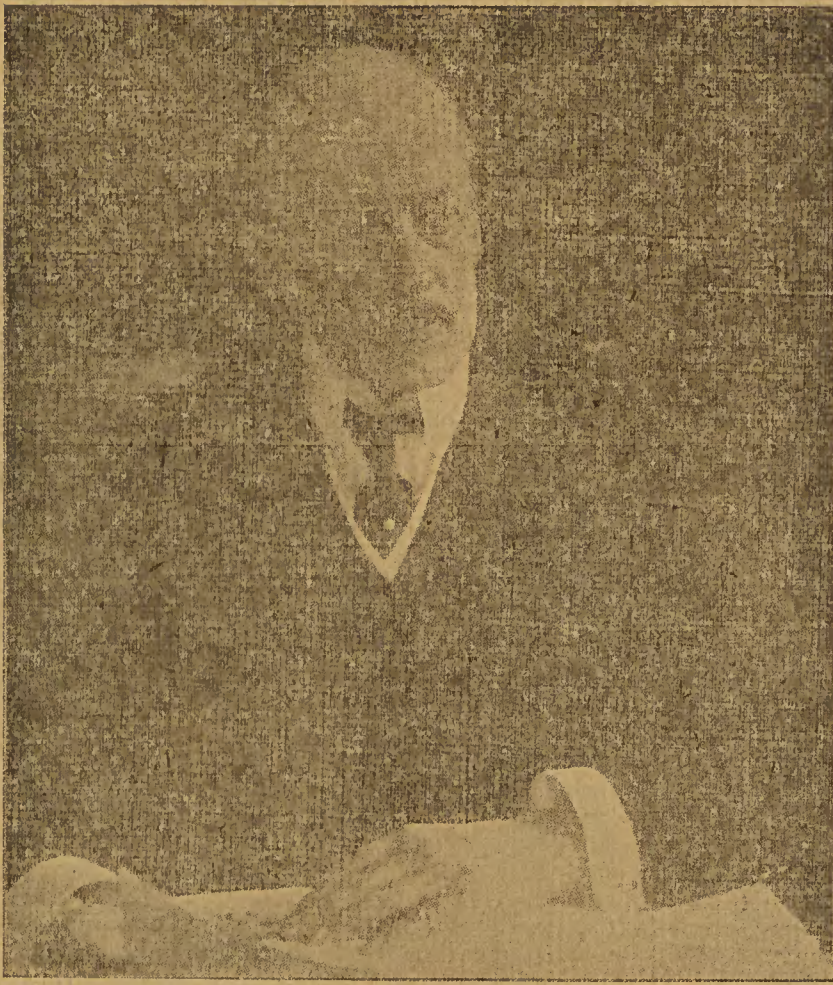
Paris, 19. Vorgestern wurde die Schlacht zwischen der Oise und dem Plateau ohne Veränderung fortgesetzt. Bei der Aisne errangen die Verbündeten einen kleinen Vorteil. Mehrere heftige Angriffe der Deutschen während der Nacht wurden abgewiesen. In der Gegend von Reims mißlang die Offensiv-Angriffe gegen die Engländer. Im Argonnenwald, in Lothringen und in den Vogesen halten sich die deutschen Truppen in der Defensive. (2)

Paris, 20. Die Franzosen machen alle Anstrengungen, um die deutsche Gefechtslinie zu durchbrechen und zu verhindern, daß das Zentrum die Verstärkungen erhalte, die jeden Augenblick ankommen.

London, 18. Aus Wien wird gemeldet: Verwundete Soldaten, die an den Kämpfen gegen die Russen teilnahmen, sagen aus, daß dieselben so zahlreich sind, daß immer 10 tote russische Soldaten durch 20 andere ersetzt werden und daß alle russischen Siege nur der numerischen Stärke der Armee zu verdanken sind. (Das ist Unsinn, der bei Deutschen und Oesterreichern, die besser Bescheid wissen, nicht verfangt.)

London, 18. General Joffre ist ein für ihn von den Deutschen gelegten Falle mit knapper Not entronnen. Als er in einem Automobil die Stellungen der deutschen (2) Artillerie auskundschaften wollte, durchlöcherte eine Kugel ihm den Knie. Der Chauffeur nahm dann in schnellstem Tempo Reißaus und brachte den General auf diese Weise außerhalb des Bereiches der deutschen Geschütze. (In Paris wird man diese vermeintliche Heldentat in gewohnter Weise feiern.)

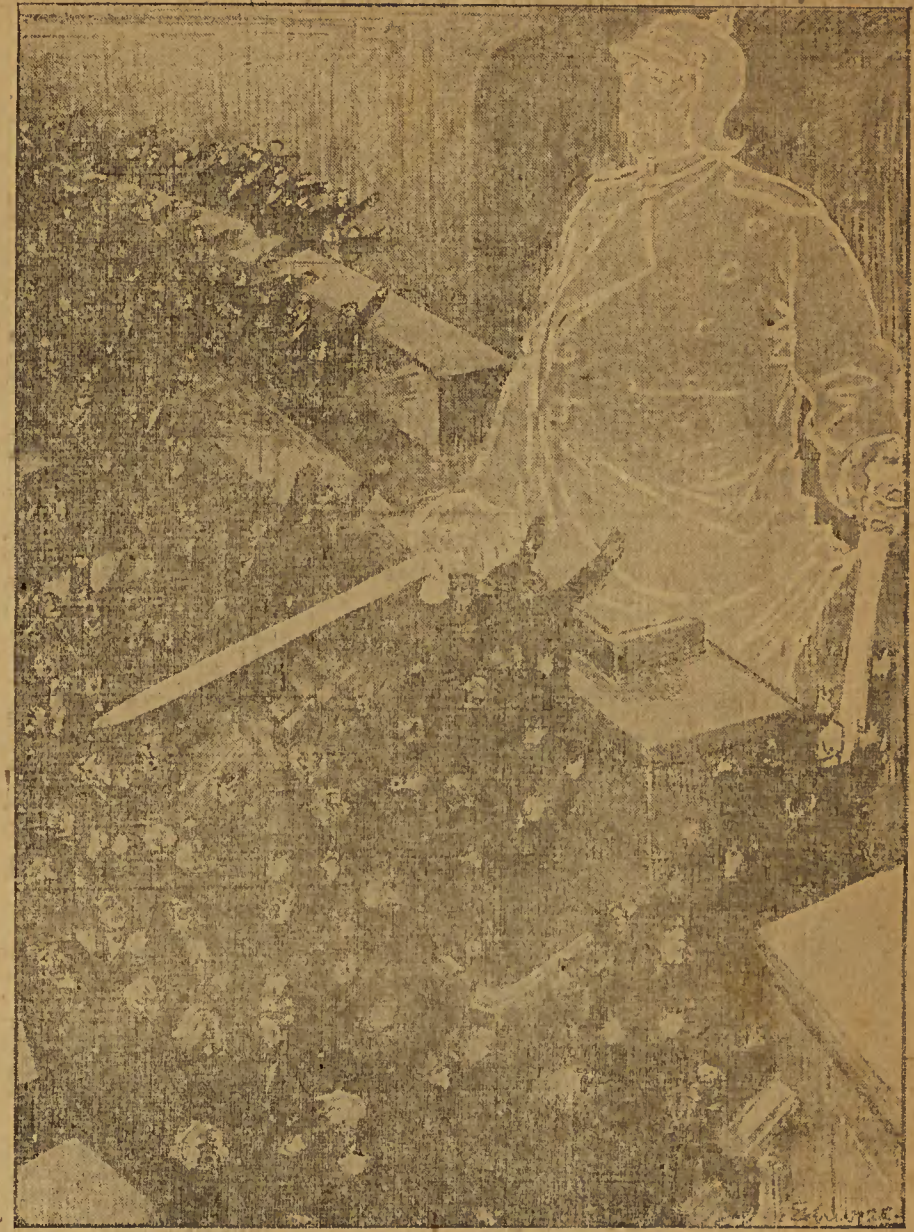
London, 18. Ein starkes deutsches Heer ist in den Norden von Galizien einmarschiert und sucht die russischen Truppen, welche eine Verstärkung von 100.000 Mann aus Sibirien erhalten haben (2) Im Unterhause wurde ein gedrucktes Dokument des früheren englischen Botschafters in Wien verteilt, aus welchem hervorgeht, daß Deutschland ein mit Oesterreich-Ungarn in früherer Zeit abgeschlossenes Uebereinkommen zur Lösung der serbischen Frage rückgängig machte. Ein Telegramm aus Wien berichtet, daß die Oesterreicher 100.000 Russen gefangen nahmen und außerdem noch 500 Kanonen erbeuteten. Dieses Telegramm, so wird hinzugefügt, verdient aber nicht den geringsten Glauben, da es nicht einmal den Ort angibt, an welchem diese Vorgänge stattfanden. (Wir sind hier ganz mit den Engländern einverstanden und haben ja stets darauf aufmerksam gemacht, daß ihre Nachrichten ebenso wie diejenigen aus Paris nicht den geringsten Glauben verdienen. Seit acht Tagen bringen sie stets Nachrichten von großen Siegen der Verbündeten, die über den rechten oder linken Flügel der deutschen Armee er-



Graf Berchtold, österreichisch-ungarischer Minister des Aeußern.



Sir Edward Grey, der Mittelsmann zwischen den Mächten



„L'esprit nouveau" ist's, den ihr preist? Wir schwören auf — den alten Geist!

rungen sein sollen, ohne indessen früher anzugeben, wo diese Siege errungen sind. Wir glauben an keine Siege der Verbündeten, wenigstens an keine entscheidenden. Einzelne gewonnene kleine Gefechte dürften vielleicht vorgekommen sein. Dies gibt aber durchaus keine Veranlassung zu glauben, daß die Lage der deutschen Armee unvorteilhaft ist, wie man von gegnerischer Seite verbreitet.

London, 19. (via New York). Die Londoner Blätter erhielten Mitteilungen aus Frankreich, daß die seit 6 Tagen an den Ufern der Aisne im Gange befindliche Schlacht noch andauert und an Ausdehnung stetig zunimmt. Nachrichten, die aber aus nicht offiziellen Quellen stammen, teilen mit, daß die Verbündeten bis jetzt 50.000 Mann verloren, während die Verluste der Deutschen das Doppelte betragen. (Es ist doch selbstverständlich, daß aus London immer Ungünstiges über die Deutschen berichtet wird. Die Verlustangaben aus so ungenau angegebenen Quellen haben absolut gar keinen Wert.)

London, 19. Die Schlacht an der Aisne währt heute bereits 6 Tage. Sie fing mit einem einfachen Rückzug an und hat heute bereits die größte Bedeutung in dem ganzen bisherigen Feldzuge eingenommen. Die letzten Nachrichten besagen, daß das verfolgende Schießen der großkalibrigen Artillerie nachgelassen hat. Daraus ist zu schließen, daß heute ein Vormarsch der Infanterie stattfinden wird, der die Schlacht zu einem furchtbaren Ringen machen und Tod und Verderben in die Reihen tragen wird, genau so, wie in der Schlacht an der Marne, die eine der furchtbarsten und verheerendsten war, die die Geschichte kennt.

London, 19. Das englische Publikum erwartet mit Spannung die Berichte über die einzelnen Phasen der letzten Kämpfe in Frankreich. Es heißt, daß mehrere der berühmtesten englischen Regimenter beim Angriff auf die festen Stellungen der deutschen Truppen an der Aisne dezimiert und teilweise ganz aufgerieben wurden. Nachrichten nicht offiziellen Charakters geben die Verluste auf 50.000 Mann an, während die Deutschen die doppelte Zahl verloren haben sollen. (Natürlich die Schäden der Deutschen sind immer doppelt so groß.) Von französischer Seite gibt es keine offiziellen Angaben über die Verluste in den letzten Kämpfen, nach Aussagen der Gefangenen und Verwundeten indessen dürften diese genannten Schätzungen nicht zu hoch gegriffen sein.

Rom, 19. „Giornale d'Italia" veröffentlicht ein Telegramm aus Skutari, nach welchem die österr.-ungar. Flotte am 17. von neuem die Funkspruchstation bombardierte. Man glaubt, daß die österr.-ungar. Kriegsschiffe eine große Zahl Minen in jenem montenegrinischen Hafen gelegt haben, weil man die Ankunft eines französischen Geschwaders erwartet, welches dem Geschwader der Donaumonarchie eine Schlacht liefern dürfte.

Rom, 19. (via Galveston, verspätet). Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen haben sich in Krakau vereinigt. Ihre Gesamtstärke beträgt ungefähr 2 Millionen Mann. Täglich kommen zahlreiche Truppentransporte mit der Bahn an.

Tokio, 19. Die japanischen Truppen, die im Zusammenhang mit ihrer Flotte operieren, gingen vor einigen Tagen in der Bucht von Lau-Chau an Land. Nach einer offiziellen Bekanntmachung besetzte die japanische Kavallerie am 17. die Station Lau-Chau und bemächtigte sich eines Eisenbahnzuges. Unter den Passagieren befand sich auch der Präsident der Schantung-Eisenbahn, welcher, weil er ein

Deutscher ist, gefangen genommen wurde. (Die Japaner scheinen von ihren Verbündeten, den Engländern, schnell gelernt zu haben, das Völkerrecht zu verletzen. Der Präsident der Schantung-Eisenbahn ist doch kein Soldat, also kann er doch nicht gefangen genommen werden. Die englischen Übergriffe scheinen die Japaner leichter zu lernen, als deutschen Gehorsam gegen die Gesetze.)

Washington, 19. Laut Mitteilungen unverlässlicher Personen in Bukarest spricht man dort davon, daß Rumänien vielleicht sich am Krieg an der Seite der Verbündeten beteiligen werde. (2) Es fehlen indessen Einzelheiten über die Bedingungen, unter denen diese Beteiligung stattfinden dürfte.

New York, Aus Johnston in Pennsylvania wird mitgeteilt, daß die Cabria Steel Company die Absicht hat, Filialen in Buenos Aires und Rio de Janeiro zu errichten, um die geschäftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Südamerika zu erweitern.

Rio, 19. Durch Vermittlung des brasilianischen Gesandten in Brüssel Herrn Barros Moreira erklärte die deutsche Regierung, daß sie bereit sei, den in Belgien lebenden Brasilianern, die nach der Heimat reisen wollen, Fahrgelegenheit bis Aachen zu gewähren, damit sie von dort nach Maastricht und Amsterdam weiterreisen können. Trotz ihrer Bereitwilligkeit wird die Regierung diese Fahrgelegenheit nicht so schnell beschaffen können, da durch die Kriegslage alle Züge vorläufig nur zum Truppentransport verwendet werden müssen.

Rio, 20. Seit drei Tagen sind die direkten telegraphischen Verbindungen der Western Company zwischen Rio und dem La Plata unterbrochen. Die Gesellschaft erklärt, daß durch einen Sturm einige Beschädigungen entstanden, es wird aber bestimmt behauptet, daß das englische Kabel durchschnitten wurde. Nach einigen Untersuchungen wurde festgestellt, daß die Western den Dienst nach Buenos Aires via S. Vincent und Asuncion besorgt und höhere Preise nimmt. Der Dienst von Europa wird dadurch sehr beeinträchtigt und verspätet.

Mr. Carney, der hiesige Vertreter der Central and South America Telegraph Company erklärte, daß die Möglichkeit vorliege, daß irgend ein Kriegsschiff der in Fehde liegenden Mächte die Kabel der englischen Western Company durchschneiden habe. Der heute ausgeübte Schaden kann sehr leicht morgen von neuem verursacht werden. Mr. Carney zeigte außerdem ein Bild von New York zugegangenes Telegramm, welches die Mitteilung brachte, daß die Unterbrechung dort schon bekannt wäre. Außerdem bot er Brasilien einen Kontrakt mit seiner Gesellschaft an, die im Begriffe wäre, ein Unterseekabel zwischen New York und Colon zu legen. Dieser Umstand könnte benutzt werden, um sofort auch Verbindungen mit Rio de Janeiro und dem La Plata herzustellen. Wenn Brasilien wolle, so könnte mit der Legung sofort begonnen und dieselbe in zwei Monaten beendet werden. Da der Krieg, wie Mr. Carney meinte, wohl noch längere Zeit andauern würde, so könnte der Fall eintreten, daß Brasilien ohne direkte telegraphische Verbindung bliebe. (Der Vorschlag ist vielleicht annehmbar. Jedenfalls hat Mr. Carney sich als tüchtiger Geschäftsmann gezeigt und einen günstigen Augenblick gewählt, um für sein Vaterland eine wirtschaftliche Eroberung zu machen. Es ist wohl möglich, daß ein deutsches oder österreichisch-ungarisches Kriegsschiff das Western-Kabel durchschneiden hat und wenn sogleich eine Kon-

kurrenzlinie geschaffen werden kann, die im gegenwärtigen Kriege vor der Unterbrechung durch Neutralität geschützt ist, so wäre das nur mit Freunden zu begrüßen.)

Sammelt Koupons
der Zigaretten
DE VETTE
(MISTURA)
Packetchen 200 rs. Packetchen 300 rs.

Inland.

O Deputado Irineu Machado versus Alleança. Unter diesem Titel hat der bekannte Sta. Catharinenser Journalist Crispim Mira eine Broschüre erscheinen lassen, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Herr Crispim Mira ist einer der wenigen lusobrasilianischen Kollegen, die von deutschen Dingen eine Ahnung und die den guten Willen haben, den Deutschen gerecht zu werden. Das hat er schon oft bewiesen, und das zeigt er auch diesmal wieder. Er gibt seiner Verwunderung Ausdruck über die Haltung des Deputierten Irineu Machado und weist nach, daß die Deutschen im Gegenteil zu dem, was der Deputierte sagte, ein Element des Fortschritts sind, daß sie für Deutschland nicht nur keine Gefahr, sondern im Gegenteil einen wertvollen Bevölkerungszuwachs bedeuten. „Um in diesem mörderischen Kriege, sagt er, zu siegen, in dem es sozusagen allein den Großmächten der Welt gegenübersteht, muß Deutschland über eine militärische Organisation verfügen, wie sie die Welt noch nie gesehen hat, und in diesem Falle können wir ihm nichts anderes entgegenbringen als aufrichtige Bewunderung. Im entgegengesetzten Falle aber, das heißt, wenn es unterliegt, ist es keine Tugend, es noch zu beschimpfen.“ Das ist sehr wahr, wird aber auf einen Hetzer vom Schlage des Herrn Irineu Machado nicht den geringsten Eindruck machen.

Eine Bitte, die bereits erfüllt ist. Der Verein für das Deutschtum im Ausland sendet folgenden Aufruf „an die deutschen Brüder im Ausland“: „Zum ersten Male seit seiner Geburtsstunde auf Frankreichs Schlachtfeldern mußte das Deutsche Reich das Schwert ziehen zu gerechter Abwehr. Der Kampf wird Dasein und Zukunft des Deutschen Reiches entscheiden. Im Vertrauen auf Gott und ihr gutes Recht ziehen Deutschlands Stämme brüderlich geeint in den Krieg, um dessen Verhüttung ihr Kaiser bis zur letzten Stunde aufrichtig und opferwillig bemüht war. Nicht Bundesstreit allein ist es, die dem deutschen Volk die Waffe in die Hand zwingt. Es gilt, den heiligen Boden des alten deutschen Vaterlandes, es gilt die unschätzbaren Güter deutscher Kultur zu verteidigen gegen die Vormacht des Slaventums, die im Bunde mit dem rachehüßigen Frankreich die deutsche Welt im Herzen Europas zertrümmern möchte. In diesem Schicksalskampfe werden die Deutschen im Ausland nicht tatenlos beiseite stehen wollen. So rufen wir Euch auf zu einer Volkssammlung der Deutschen im Ausland für die kämpfenden Söhne unseres Volkes. Jede Gabe sei ein Bekenntnis der Liebe und Treue zu Euren angestammten Völkern; jede Spende ein Zeichen der Dankbarkeit für das Reich, das uns allen ermöglicht hat, uns in der Fremde stolz als Deutsche zu bezeichnen; jedes Opfer der Ausdruck Eures

eisernen Willens, die unschätzbaren Werte deutschen Volkstums und deutscher Kultur im Volkskampfe gegen das Allslawentum zu helfen. Eine Sondersammlung des Deutschtums im Ausland soll es sein, damit aller Welt und Euren im Kampfe stehenden Brüdern kund werde, daß wir Deutschen auf dem ganzen Erdenrund in dieser gewaltigen Zeit uns fühlen als ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.“

Diesem Wunsche des Vereins für das Deutschtum im Ausland ist wohl schon überall von den Auslandsdeutschen Rechnung getragen worden durch die Sammlungen zur Unterstützung von Reservistenfamilien und zu Gunsten des Roten Kreuzes. Arm und Reich hat dazu sein Scherflein beigetragen und es sind Beiträge zusammengelassen, die der Opferwilligkeit der Auslandsdeutschen Ehre machen. Aber es ist unsere Pflicht, in der Sammeltätigkeit nicht zu erlahmen, denn der Krieg ist noch nicht zu Ende. Deshalb empfehlen wir, auch die Sondersammlung des Vereins für das Deutschtum im Ausland zu unterstützen. Spenden können in Brasilien eingezahlt werden bei der Brasilianischen Bank für Deutschland, der Deutschen Überseeischen Bank und der Deutsch-Südamerikanischen Bank. Die genannten Banken nehmen die Ueberweisung nach Deutschland (für die Sondersammlung des Deutschtums im Ausland) A Guerra. Sehen erschien Nr. 3 dieser interessanten Halbmonatsschrift, welche ebenso wie die früheren, sehr interessante Artikel und Aufklärungen enthält, welche geeignet sind, Mißverständnisse zu beseitigen, wie sie durch die wenig aufrichtige telegraphische Berichterstattung nach hier vielfach entstanden sind. Wie immer ist der hervorragende Zug der Mitteilungen die Unparteilichkeit und der Wunsch, die Wahrheit über die Vorgänge zu verbreiten.

Deutsches Rotes Kreuz Rio de Janeiro. Von Herrn Bankdirektor Hechler, Kassierer des Komitees vom Deutschen Roten Kreuz, wurden uns zur Veröffentlichung die Gemälde der bis

Steh' fest, Germania!

Germania, Da stets bereit.
Zu fechten freu für Recht und Güt,
Steh' fest! in diesem neuen Streite
Wir schützen Dich mit unserm Blut.

Ob auch der Russ', Brit', Franke,
Dir drohen mit der Uebermacht,
In Deutschland herrscht nur ein Gefanke:
„Wir ziehen in gerechte Schlacht!“

Die Güter haben wir errungen
Durch harten Kampf in langer Zeit,
Durch's Schwert und — hoch sei es —
Durch Pflege der Gelehrsamkeit!

Wo nur der Name „Deutsch" genannt,
Im Osten, Westen, Süden, Norden,
Die Bildung ist damit verwandt,
Und die Kultur in jenen Orten.

Wo Kunst und Arbeit wird gelehrt,
Der Handel blüht und Industrie,
Die Landwirtschaft auch wird gelehrt,
Versiecht des Fortschritts Segen nie.

Auf diese Güter stolz wir sind,
Im Osten, Westen, Süden, Norden,
Wir legen sie drum wie ein Kind,
Das in dem Arm die Mutter hält.

Wenn nun der Neid uns jetzt bedroht,
Und Habgier frech darauf sich stürzt,
Verteidigen wir bis in den Tod,
Was unser Gut und eigen ist.

Mag kommen nun des Krieger's Lärm,
Wir sind gerüstet fest und hehr,
Vertrauen Gott und unserm Sein,
Nach Bismarck's Wort: für Deutsch-
lands Ehr!

Richard Stroeder.

zum 17. September gezeichneten und eingegangenen Beträge zur Verfügung gestellt.

Mit der Bekanntmachung der einzelnen Geber werden wir demnächst beginnen.

Eingänge bis 17. September 1914 von folgenden Sammelstellen:

Diverse Beiträge einz. v. Deutsch-Südamerikanischen Bank		
u. z.:		
Sketisch	561800	
Verk. Konzertkarten	2350800	
Fr. Hilka Bischof	5000	
P. W.	50800	
Fran Br.	28000	2968800
Deutsch-Südamerikanische Bank	10: 8 800	
Ernst Dörzpf	8 5908400	
Brasilianische Bank für Deutschland	4 088800	
Frau Buchheiser	1748800	
Herm. Stoltz & Co.	6: 828800	
Banco Allemão Transatlantico	4: 08800	
C. Schmidt	995800	
Arp & Co.	2: 088800	
Paul Müller	2: 281800	
Brama	44 526800	
	8: 170800	
	47: 708800	

Zeichnungen bis zum 17. September 1914

	einmalig	monatlich
Herm. Stoltz & Co.	5: 748800	595800
Dörzpf	7: 895840	1: 835800
Paul Müller	1: 786800	—
Generalkonsulat	2: 220800	45: 800
Frau Buchheiser	2: 2 0800	365800
Brasilianische Bank für Deutschland	4: 088800	—
Brama	3: 170800	590800
Banco Allemão Transatlantico	5: 290800	324800
Arp & Co.	1: 784800	355800
Deutsch-Südamerikanische Bank	4: 578800	6: 31800
C. Schmidt	76 800	81 800
Diverse Beiträge	75: 2080	10: 398800
	8: 170800	
	81: 678800	

